

erste Mal, dass das passiert. Aber bisher geschah tatsächlich immer ein Wunder. Manchmal tauchte genau zum richtigen Zeitpunkt eine Farm auf oder ich traf jemanden an einer Tankstelle ... Aber hier ... nichts. Ich bin hier wirklich in der Mitte von Nirgendwo.

Vielleicht habe ich all meine Wunder aufgebraucht. Vielleicht hat man nur eine begrenzte Anzahl und wenn die weg ist, dann hat man den Rest des Lebens nur noch Pech. Und ich hab sie rasant aufgebraucht, das muss ich schon sagen.

Als ich vor einem halben Jahr aus der Enge meines Elternhauses floh, wusste ich, dass auch harte Zeiten kommen würden. Ich ging trotzdem. Aber es gab auch einfach keine andere Chance.

Was soll ich machen?

Ich starre in die Dunkelheit, als würde sich eine Antwort ergeben, wenn meine Augen nur genug tränen.

Muss ich aufgeben? Muss ich meinen Traum von einem eigenen Leben begraben?

Was ist das? Ich kneife meine Augen ein wenig zusammen, um besser zu sehen. Ein Pferd. Ein Pferd, das vollkommen alleine über den Highway galoppiert. Das kann nicht richtig sein.

Ich öffne die Tür des Trucks und stelle mich in den Weg. Keine Ahnung, ob das die beste oder die schlechteste Idee ist, die ich jemals hatte. Als das Pferd mich fast erreicht hat, hebe ich die Arme und murmel beruhigend vor mich hin.

»Ho, ho ... Alles ist gut. Ganz langsam. Alles ist gut.«

Das Pferd wird langsamer, kommt schließlich zum Stehen. Sie, wie ich feststelle, hebt den Kopf, bläht die Nüstern. Ein wenig nervös tänzelt sie von einem Bein aufs andere. Vollblut. Und ein ausgesprochen Hübsches noch dazu.

»Alles ist gut, meine Schöne«, sage ich leise, während ich langsam auf sie zugehe.

Sie schnaubt, spielt ein wenig unsicher mit den Ohren.

Ich suche in meiner Hosentasche nach einem Leckerli, das ich eigentlich immer dabei habe. Ich halte ihr die Hand hin. Zögernd kommt sie mir einen Schritt entgegen. Sie schnobert an meinen Fingern, bevor sie mit weichen Lippen das Stückchen von meiner Handfläche klaubt.

Ruhig, um sie nicht zu erschrecken, wage

ich mich weiter vor. Meine Finger streichen über ihre samtene Nase, den Stern auf der Stirn. Ich streichel ihren Hals. Sie lässt alles mit sich geschehen. Sie kennt das, kennt Menschen. Ist kein Geisterpferd, auch wenn sie wie aus dem Nichts aufgetaucht ist.

Ich brauche ein Halfter oder zumindest einen Strick, aber wenn ich sie jetzt hier stehen lasse, verschwindet sie vielleicht wieder.

Ich greife in ihre Mähne und hoffe, dass ich sie so zu meinem Hänger lenken kann. Sie tritt neben mir her, als wäre sie das gewöhnt. Ich hole ein Halfter, lege es ihr an. Es ist ein bisschen locker. Cherry hat zwar ein geringeres Stockmaß, aber einen größeren Kopf. Sie ist nicht so feingliedrig wie diese Schönheit.

»Gutes Mädchen. Das machst du toll.« Ich reiche ihr eine Möhre, die sie schnell

verspeist.

Von innen höre ich Geraschel und dann Wiehern. Die fremde Stute hebt den Kopf und wiehert ebenfalls. Direkt neben meinem Ohr.

Gott, ich bin taub! Wie laut so ein Wiehern sein kann, weiß man erst, wenn dir ins Ohr geschrien wird.

Der hübsche Dunkelfuchs tänzelt wieder von einem Bein auf das andere. Sie wiehert erneut und mir klingeln die Ohren.

»Halt doch mal die Klappe«, sage ich leise, während ich ihr den Hals tätschel.

Was nun? Was soll ich jetzt unternehmen? Ich hab keine Ahnung.

Irgendwie kommt es mir nicht so vor, als hätte sich durch ihr Auftauchen meine Situation verbessert.

»Was mach ich nun?«, frage ich, während